



Ostfriesische Volkskunde

Lüpkes, Wiard Habbo

Emden, 1925

I. Viehzucht und sich daran anknüpfende Sitten und Gebräuche

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99241](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99241)

(1818—20), und des Kriegs- und Domänenrats Joh. Carl Frese Arbeiten über die Polder und Groden sowie über die Moore (Torfgräbereien) und Fehne vom Ende des 18. Jahrhunderts. Aus diesen grundlegenden Werken haben denn auch die neueren heimatkundlichen Arbeiten fleißig geschöpft, besonders Herm. Meier (Ostfriesland in Bildern und Skizzen) und de Vries und Focke (Ostfriesland, Land und Volk, in Wort und Bild). Dieselben berühren auch gelegentlich die Sitten und Gebräuche auf diesem Gebiet, aber nicht in organischem Zusammenhang, wie es vom volkstündlichen Standpunkt wünschenswert ist. So bleibt denn das Vereinzelte auch mehr eine Kuriosität ohne wesentlichen Belang für die Kennzeichnung unseres Volksstammes. Es ist allerdings bei den sporadischen Resten von Sitten und Gebräuchen aus der Vorzeit nicht leicht, die Zusammenhänge aufzudecken und richtig zu werten. Aber indem andere friesische Gegenden noch mehr Eigentümliches bis auf unsere Zeit festgehalten haben, können wir von daher ziemlich sichere Rückschlüsse machen — zumal eben doch noch immer Reste vorhanden sind auch bei uns und der Teil für das Ganze spricht, das einst war.

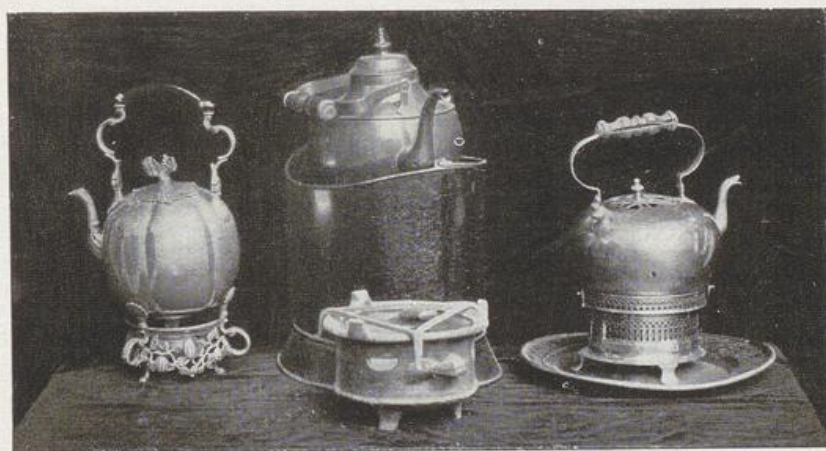
Bei jeder Beschäftigung gibt es gewisse Wendepunkte, an denen die Sitten und Gebräuche vorwiegend hervortreten; bei der Viehzucht ist es die Zeit des Austriebs und des Heimtriebs, Anfang und Ende des „Weidegangs“; beim Ackerbau die Zeit der Aussaat und die Zeit der Ernte; bei dem Handwerk und im Handel die „Saison“; in der Schifffahrt die Zeit der Ausfahrt und des „Auslegens“.

1. Viehzucht und sich daran anknüpfende Sitten und Gebräuche.

Es wäre hier etwa die Stätte, an der auf das innige Zusammenleben des Volkes mit den Haustieren und den Tieren in der freien Natur hingewiesen werden könnte. Die vielen hundert Sprichwörter und Volksreime von den Tieren legen Zeugnis ab von feiner Beobachtungsgabe, Humor und Gemüt unseres Volksstammes. Mögen wir nun denken an Storch, Schwalbe, Kuckuck und wie ihr Erscheinen im Frühjahr, ihre Lebensweise, ihr Abzug im Spätsommer von den Kindern wie von den Erwachsenen mit allerlei Reimen und Vorstellungen bedacht werden — oder welche Rolle Kaze, Hund und Fuchs im Volksmund spielen, wie sie personifiziert und in zahlreichen sprichwörtlichen Redensarten selbstredend eingeführt werden — wie Kuh und Pferd und Schaf und Schwein und Huhn bis zum Bienlein herab in ihren Lebensgewohnheiten aufs schärfste beobachtet und mit kurzem Wort aufs trefflichste charakterisiert werden auch im Hinblick auf Nutzen und Schaden für die Wirtschaft: das alles ist eine Welt für sich. Wir dürfen uns denn auch nicht wundern, daß in Tierrepos und Tierfabel, in besonderen Büchern über die Tiere im Volksmunde, im Volksgebrauch und Volksglauben diese „Welt für sich“ nach den verschiedenen Seiten dargestellt ist. Die „Sprache der Vögel“, die Stimmen der Tiere überhaupt haben ihre Deutung im Volksmunde gefunden; die Charaktereigenschaften der Tiere sind in der Tierfabel aufs schärfste ausgeprägt und auf die Menschen angewandt; haben doch die Tiere sogar menschliche Eigennamen bekommen.

Bleiben wir bei letzterem einmal einen Augenblick stehen. Es gilt nur als Drohung für Unarten von Hund und Kaze, wenn man sie mit ihrem Gattungsnamen anruft. Sonst aber werden sie mit Eigennamen oder Liebkosungsnamen genannt und angeredet. Der Hund heißt als treuer Begleiter und Freund des Hauses Deli, auch Fidel (von lat. fidelis = treu), Ami (frz. ami Freund), als Wächter von Haus und Hof Zilax (von gr. φύλαξ), als Schäferhund etwa Pas up, als Schoßhündchen Netti, Molli; als Fleischfresser Caro, als Jagdhund Nimrod, Waldmann, Strom. Bekanntlich haben auch all die verschiedenen Hundarten und Rassen ihre Sonderbezeichnungen. Nicht ganz so mannigfaltig sind die Kazen-

namen. Als Mäusefänger heißt die Kaze wohl Muushund; die schwarze Kaze wird — etwas abergläubisch — gern Hexe, besonders im Drohruf, genannt; in einem Volksreim heißt die Kaze — deren Fell in Trippen (Holzpantoffeln) getragen wird — „Eli“. Der Kater wird gern Kolf (oder Naber Kolf) genannt; auch Piet, das Käzchen dagegen Puus und Miez. Wanders Sprichwörterlexikon enthält nicht weniger als etwa 1000 Sprichwörter von der Kaze. — Besonders aber kommen in Betracht die Namen, welche den eigentlichen Wirtschaftstieren gegeben werden, Pferd, Rind und Schaf — wir meinen nicht in den Stut- und Stammbüchern, sondern wie das Volk die Namen gibt nach gewissen Merkmalen. In kleineren Betrieben, wo es sich um wenig Tiere handelt, können die Namen nach einfachen Merkmalen der Farbe, der Hörner, des Alters gegeben werden: Wittkop, Swartkop, Bles (mit weißem Stirnsleß), Krumhoorn, Kaal-(Röt-)steert, Olle (zugleich vertrauliche Anrede), Swarte, Swartbunte; von Pferden: Schimmel, Jos, Appelschimmel; auch werden die Tiere wohl danach benannt, von wem man sie



Nr. 88. Silberne Teeetöpfe auf Teestöbchen, „Schenkkel“, Kohlenbecken.

angekauft, bzw. nach dem Markt- oder Ursprungsort. Nach dem Kriege 1870/71 gab es viele „Franzosen“ (kriegsgefangene Pferde) im Lande. Auch nach guten oder schlechten Eigenschaften werden die Tiere genannt: etwa Melkert, Stötert, Pferde Loper, Krübbenbiter, Klaphingst. Auch sagt man wohl nach dem Standort oder Gangort auf dem Stall, bzw. vor dem Wagen oder beim Heimtrieb: Bovenan-Koh, Achteran-Koh, -Peerd, Böör-, Achterpeerd, Tohandpeerd, Vanhandpeerd, Enstelpeerd, Ruzpeerd. Wenn ein Kalb oder Füllen am Geburtstage eines Kindes des Eigentümers zur Welt kommt, erhält es wohl davon den Namen; oder es bekommt den Namen des betreffenden Kalendertages. — In verschiedenen Spinnerliedern, zugleich Gedächtnis- und Sprechübungen, werden all den verschiedenen Haustiern absonderliche Namen beigelegt, z. B.:

Ik gung wol uut to Biere,
To fallerallerieren.
Do frogten mi alle Lü,
Wo mien Swien sul heten:
Böjjelkatrien heet mien Swien,
Trü, mien Gentje, trü.

Weiter dann unter jedesmaliger Wiederholung bzw. Einschachtelung der bereits vorgekommenen Namen: Apen un to Heet mien Ko, Triptrap oder Happentrap

heet mien Schaap, Witte Feren heet mien Swaan, Rüterükü heet mien Haan un Theda heet mien Gentje. In einigen Rätselreimen werden auch versteckte Namen angegeben: „Raad, Pas up, rebellede See“ für den Hund, „Eli“ für die Kaze, „Wetter des Dages“ für den Hahn. Besonders wichtig war die Benennung der einzelnen Tiere und die Kenntnis ihrer Merkmale einst für die Hirten und noch immer, wo Herdenwirtschaft ist. Seit Aufteilung der Gemeindeweiden, auf denen der Dorshirte — nebst einem im Turnus der Dorfbewohner wechselnden „Gegenhüter“ — die Herde weidet, ist die Herdenwirtschaft sehr zurückgegangen. Sie wird betrieben nur noch auf den Außenweiden der Inseln, auf den Hellern (Seeanwachsen außer Deichs), auf einigen größeren Gütern (Haidshnucken früher z. B. auf Rosishütte, auf den Domänen Schafhaus, Schoo und Stürenburgshof), auf den grünen Sommerwegen der Marsch (Milchschafe der Arbeiter). Da bläst der vom Dorf oder dem Gutspächter angestellte Hirte noch sein Horn beim Aus- und Heimtrieb am Morgen und Abend, da geht ihm zur Seite der Hund, dem er seine Befehle (z. B. „to Bucht“) erteilt. Aber die alten Charakteristika des Hirten vom alten Schlag als Wetterprophet, als Heilkräutner und Wunderdoktor für Menschen und Vieh sind längst dahin, denn einen berufsmäßigen Hirtenstand mit volkstümlichen Überlieferungen gibt es in Ostfriesland längst nicht mehr. Was vom Hirten jetzt noch im Volksmund lebt, ist vielfach recht ehrenrührig — z. B. läßt das Sprichwort: „Schäpter un Schinder — Sünd Süster- und Brörlinder“ auf unsanfte, „schinderische“ Behandlung der Tiere durch die „Mietlinge“ schließen. Und doch — es gibt noch Hirtenpoesie: nur muß man sie nicht bei dem Hirten, wie er jetzt ist, suchen, sondern in dem ganzen Zauber der sommerlichen Natur, die ihn umgibt, mit der er in täglichem Umgang steht, ohne durch Arbeit im Schweiß des Angesichts in Anspruch genommen zu sein. Der Hirt mit seiner Herde auf der blumigen Au, er in seiner wetterfesten, eigenartigen Tracht und mit dem Hirtenstab, der achtsame Hund neben ihm, die Herde grasend oder lagernd — welch ein Bild zum Malen und zum Dichten! Den Hintergrund aber bildet bei den Herden der Inseln und Seeanwächse das blau aufschimmernde Wattenmeer, auf den Haiden und Tristen der sommerliche Wald und das wogende Kornfeld. Vor Beginn des Weidegangs wird nach alter Weise wohl noch die Dorfgemeinde oder werden die Arbeiter der Marschdörfer mit dem Hirtenhorn zusammengeblasen, um einen Hirten zu wählen, dem außer barem Gelde vielleicht einige Gefälle von der Herde an Wolle, Milch und Käse gegeben werden, ferner Kleider und Schuh, wie er sie während des Weidegangs gebraucht. Die Zeichen seines Standes, Stab und Horn, werden ihm feierlich unter Einschränkung seiner Verpflichtungen überreicht. Dann gehts jeden Morgen in taufrißer Frühe hinaus; er selbst und die Führtiere seiner Herde sind recht eigentlich „Daustriter“ in gutem Sinne. Am Abend vor Sonnenuntergang kehren Hirt und Herde zurück, jener mehr und mehr in der Sonne gebräunt, die Tiere blökend und brüllend, die gewohnten Ställe füllend. So geht's bis in den Herbst hinein, wenn die Felder abgeerntet sind, und die Schafe der Arbeiter frei darin weiden dürfen. Er aber erhält seinen Hirtenlohn, und seine Tiere, die unter seiner Hut und Weide wohl gediehen sind von dem frischen kräftigen Futter, werfen auf den Herbstjahrmärkten ein gut Stück Geld ab. Manches feiste Stück kauft der Handelsmann und Schlächter, anderes wird durchwintert — und dann nur seine Wolle, nicht seine Haut zu Markte getragen. Gern erinnert das Volk daran, daß ein oder der andere Hirte den Pastor (= Seelenhirte) als seinen Kollegen angeredet habe oder daß der Hirt bei der Predigt über das Evangelium vom guten Hirten zu seinem Hunde sagte: Spiß, kum! de Pastor sticht al weer.

Eine wichtige Rolle spielt bei der Viehzucht die Butter- und Käsebereitung; dabei gibts noch gewisse abergläubische Vorstellungen: wenn es beim

Karnen (mit dem althergebrachten Tidsad) nur immer „schiffen“, aber nicht „buttern“ will, dann „hebben gewiß de Hexen de Hand in't Spil“. Die Nachtfalter werden bedeutsam „Botterhefse“ oder „Muskentäversche“ genannt. Und wie die „Nachtmieren“ einen bösen Einfluß auf die Tiere selbst ausüben sollen, diese quälen und reiten, so daß sie am Morgen in Schweiß gebadet stehen und das Haar ineinandergewirrt ist, so sollen eben die Hexen einen bösen Einfluß auch auf das Buttern ausüben. Zum Schutz für die Tiere werden vielfach — so sah ich's persönlich z. B. auf Warsingsfehn — heilige Namen und Zeichen an die Stalltüren gesetzt oder Abschreckmittel in Gestalt angenagelter Fledermäuse, Elstern u. dgl. angebracht; beim Karnen aber werden ringsum etwa auf dem Fußboden Zeichen des Kreuzes mit Kreide gemacht. Ich hörte solches von einer alten Frau, die selbst als „Hexe“ übel berüchtigt war — und doch durch dergleichen Maßnahmen den bösen Einfluß der Hexen bannen wollte. Womit einer sündigt, damit wird er gestraft.

Einige merkwürdige Sitten und Bräuche knüpfen sich noch an das Heuen, an das Mähen und Schwälen. Einst galt es sicher als Ruhm, beim Mähen der vorderste zu sein; weil das Streben danach aber gerade nicht auf ruhig bedächtiges Wesen schließen läßt, so ist der Name „Handjevöörmeier“ zum Scheltwort geworden für solche, die übereifrig immer das erste Wort haben wollen und nacheinander sich



Nr. 89. Zuckertopf, „Kümke mit Ruum (Sahne)lepel“, zinn. Teller mit Becher, zinn. „Trefpot“ (Teetopf).

in alles mischen. Die Mäher bringen die Nacht während der Mähezeit bei der Arbeit zu, ruhen aber während der heißen Mittagsstunden auf einem Lager von Gras in ihren weißen Leinwandzelten. Gedungen auf den Arbeitsmärkten, wo sie mit Sense und „Horstapel“ (eine Art kleiner Ambos zum „Horen“ d. h. Schärfen der Sense) sich aufstellen, werden sie abgelohnt mit klingender Münze — nachdem sie inzwischen die bedungene Zugabe an Tabak und Schnaps oder Bier bereits erhalten und verzehrt haben. Wie Handjevöörmeier, so ist auch „'n breet Schwad“ in den Mund des Volkes gekommen, von Maulhelden; „meien“, heißt es, „is man buffen un dreien“ — man hede tepen, dat is Lede (Glieder) breken. Am liebsten ist dem Bauer: 'n lütjet Swad un dann wat rad un glat un schoon, so daß nicht eine Kante stehen bleibt. Wer in das Mähfeld, sei es Wiese oder Meede, tritt, dem werden unfehlbar die Füße von den Mähern gewischt, wofür sie ein Trinkgeld erwarten, zum „Mähebier“ im Zelt. — Nach dem „Wenden“ (Umkehren der Swaden) kommt es beim Schwälen zum Oppern (in Haufen setzen) des fertigen Heus. Ruht das Schwälervolk von der schweren Arbeit in der heißen Sonne („Swälen is Quälen“), dann wird noch wohl nach alter Weise „gewaalt“, indem die Jungen die Mädchen um die Seite fassen und sich mit ihnen auf dem Mähfelde um und um wälzen („walen“, „hollebolle“ spielen); der Hausherr und die Seinen werden „gehöögt“, nachdem ihnen zuvor auch die Füße gewischt sind — alles, um das hörgeld (Trinkgeld) zu erlangen oder um abends festlich bewirtet zu

werden (Schwälerbier). Den jungen Mädchen wird auch wohl „neues Heu“ gegeben, der Pelz voll Heu gesteckt, daß es ihnen ordentlich von der „Heutrodde“ juckt. Schließlich wird, wenn bei solchen Scherzen die Arbeit munter fortgeflossen, unter Singen und Tücherschwenken die Heimfahrt angetreten. Es gibt nun das Feierabends-, das Schwälermahl: Milchreis oder Pflaumengröße mit Schinken und derbem Butterbrot. Das Einfahren geschieht auf der Marsch mit „Kreitwagen“, auf der Geest mit Leiterwagen, worüber der „Punterböm“ geschnürt wird. Nun wird die Schwalbe nicht mehr von leeren Fächern oder Gulsen wie im Frühjahr zu singen haben, vielleicht werden noch gar „Heublocken“ beim Hause aufgeschichtet, von denen das Futterheu im Winter mit „Heuspaden“ abgestochen wird. Aber neben dem Futter für das „liebe“ Vieh kommt zu seinem Gedeihen noch anderes in Betracht: „Röskam un Strei — Doon meer as Hei“ heißt es im Sprichwort. In der Tat sorgt denn auch der ostfriesische Bauer trefflich für sein Vieh, auch durch warme Ställe, durch zutrauliches Umgehen und Sprechen mit den Tieren. Er kann bei seinen Tieren alles wagen, sie auf der Weide ruhig bei den Hörnern und — wenn er im Winter auf den Stall tritt — beim Schwanz anfassen: De de Ro höört, faat höör bi de Steert. Besonders tritt die zarteste Behandlung und sorgfältigste Pflege ein bei den trächtigen Tieren und wenn die Kühe „kalben“, die Pferde „fohlen“ (Füllen bekommen), die Schafe Lämmer kriegen. Dem „nüchternen“ Kalb gibt man etwas Salz in den Mund gegen den Schleim. Die Nachgeburt der Pferde wird hoch in den Baum gehängt, damit das Füllen den Kopf recht hoch tragen lerne oder auch zum Zeichen für den Handelsmann. Die Deutung ist jedenfalls ebenso unsicher wie beim „walen“, wodurch der Erde symbolisch wieder die Fruchtbarkeit mitgeteilt werden soll und beim „högen“, was als Sinnbild des im nächsten Jahr wieder höher und höher wachsen sollenden Grases aufgefaßt wird. Das Gebiet der Sympathie ist in der Tat uns modernen Menschen etwas fremd geworden. Oft enthalten begleitende Volksreime oder sprichwörtliche Redensarten eine Deutung von dergleichen Maßnahmen, was aber hier bei uns zu Lande weniger der Fall ist als anderswo.

Die Schlachtfeste des Herbstes zeigen auch noch einige Sitten und Bräuche. Wenn das Tier geschlachtet ist, dann müssen die Nachbarn ihm die Ehre des „Bekifens“ antun; beim Schaf werden die Bauchrippen vom Licht der Laterne durchleuchtet, und es heißt dann: 'n Schaap is 'n Schienfat; beim Schwein müssen Nachbarn und Freunde „de Finnen der mit of drinken helpen“; ein „Wiem“ mit tüchtigen „esterdikken“ Speckseiten und mächtigen „Pümmelwürsten“ und duftigem Nagelholz („Jöden nagelholz“ vom Borderteil (vgl. I. Mos. 52, 33) ist des Bauern Stolz. Er sitzt nun für den Winter dick im Speck und hat tüchtig was vor'm Messer. In das Nationalgericht (Braunkohl) gehört ein Stück Speck „as 'n olt oisfreest, Sangboof“ und dazu noch „Malligkeit“, ein derber Scherz, als Zugabe — auch ein Doornfaat (Schnaps) danach wird nicht verachtet, denn Rus un Smus gehören zusammen.

Die Nachbarn werden etwa auch zu dem „Snirtjebra“ von dem frisch abgehauenen Tier eingeladen, wozu Stücke vom „Ramnaatje“ herhalten müssen. Statt dessen wird in anderen Gegenden gegenseitig ein „Hütsput“ geschenkt mit einem Stück Rippchen, etwas Blut- und Leberwurst, einem Vierlerlei — wie denn auch etwas mannigfaltig Zusammengesetztes in übertragenem Sinne ein „Hütsput“ genannt wird. Die Kinder aber kriegen eine „Maus“, die vorher ordentlich piept — ein bestimmtes Muskelstück (vgl. „Muus“ van de Duum), oder eine kleine Wurst, einen „Pint“. Wen't Kastied is, wen't Kastied is, Dan slacht wi unse Swien; dann braad ik mi 'n Muus up de Tag, un de erste Wust is mien. Sprichwörtlich ist geworden bei diesem gegenseitigen Schenken vom Geschlachteten: Mit de Pint na de Schink smiten.

Wie stark das „Junkvolf“, das im Herbst auf den Beestmärkten — z. B. besonders dem dritten Emden Beestmarkt — eine Hauptrolle spielt, auf tüchtige Fleisch- und Speckversorgung aus ist, geht auch aus dem Volksreim hervor:

Och, leve Heer in 't Hemelriek!

(Spricht die Bauersfrau beim Kohlstopf seufzend.)

„Dor kanst du Beest nooijt komen.“

(Antwortet aus dem Rauchfangversteck der Knecht oder die Magd.)

Worum den nich, du lever Got?

(Fragt die Bauersfrau die vermeintliche Geisterstimme.)

„Du deist geen dich Stük Spek in de Pot.“

(Antwortet die verborgene Stimme.)

Wen ik der'n dik Stük Spek in do,

Kan ik der dan wal komen?

(Fragt die Bauersfrau. — Darauf jene Stimme wieder:)

„Ja, dan kanst du der komen.“

Das Stük Spek „wie ein altes ostfries. Gesangbuch“, das bei Einführung eines neuen Gesangbuches eine gewisse Rolle gespielt haben soll, ist also scheinbar zu einer Bedeutung für die Seligkeit geworden. Und das „Strunkfool sünner Jet“ bezeichnet für den Friesen die unterste Stufe des Elends, der Hungersnot in dem bekannten Sprichwort von den Mansfeldern zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Bei dem Einschlachten beobachtet das Volk im allgemeinen die Zeit des zunehmenden Mondes — dann nimmt auch der Speck im Wiem und Topf vermeintlich zu (deist), während das zur Zeit des abnehmenden Mondes Geschlachtete schwinden („verlesen“) soll.

II. Das Saattreschen.

„Gegen Ende des Maimonats steht der Raps in voller Blüte. Zu dieser Zeit bietet die einförmige Marsch in den Küstengegenden den schönsten Anblick dar. Überall lachen uns Felder an im glänzendsten Gelb gekleidet, welche höchst reizend abstechen gegen die grünen Wintersaaten und Weidesflächen. Liebliche Düfte atmen uns entgegen, das melodische Geseum unzähliger Bienenschwärme erreicht unser Ohr.“ So schildert noch Friedrich Arends (in „Ostfriesland in landwirtschaftlicher Hinsicht“ 1818—20) die liebliche Szene, der Fackmann, dem wir auch im übrigen folgen und in dessen Zeit wir uns hineinversetzen.

Das Saattreschen ist ein Fest für Jung und Alt. Alles ist fröhlich; der dem Nationalcharakter eigene Ernst verschwindet und macht einer Lustigkeit Platz, die manchmal in Ausgelassenheit ausartet. Das Dreschen geschieht durch Flegel, durch Treten der Pferde, oder endlich mit einer Walze.

Das Dreschsegel ist etwa 22 Ellen lang, 20 Ellen breit; es wird von starkem Segeltuch verfertigt. Ein Zelt gehört dazu, worin sich die Drescher abwechselungsweise lagern; im Jevelande ist dasselbe beslaggt. Das Dreschen geschieht fast immer auf dem Ader selbst. Herbeigeschafft wird der Raps zum Dreschen mit 2 Tragsegeln, 4 Ellen lang und 2 Ellen breit, an deren entgegengesetzten Seiten runde Stangen befestigt sind. Der Saattaas verheuert diese Geräte nebst der Mannschaft nach dem Beurt (in einem gewissen Turnus, nach Reihenfolge) an die Saattbauern. Zwei Baase (Hörnbaas und olle Baas am Puulshörn) führen die Aufsicht, zwei Inleggers nebst Kluwers (Sammeler der einzeln liegenden Stämme und Äste) legen den Raps mit Forken oder Saattgaffeln auf das Tragsegel, zwei starke Träger tragen dasselbe fort — von den im Dreschsegel befindlichen Arbeitern „Landlopers“ genannt. Der Drescher sind acht da, verteilt in zwei „Plogen“ zu je vier Mann. Ferner gehören zum Dreschpersonal noch eine Frau, welche die Saattschofen mit einem krummen Haken anlegt („Anlegger“) und ein